

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 73 (2000)

Artikel: "Im Stillen arbeiten" in der Forst in Solothurn : vom "Mägdeasyll" zum psychogeriatrischen Pflegeheim
Autor: Rindlisbacher, Hans
Kapitel: 5: Vom Dienstbotenheim zum Altersheim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der «Dienstbotenverein» sich selbstständig machen oder im «Arbeiterinnenverein» aufgehen sollte, der während den Kriegsjahren immer wieder versucht hatte, Mitglieder des «Dienstbotenvereins» zu sich hinüberzuziehen. Schliesslich wurde der «Dienstbotenverein» aufgelöst, seine Mitglieder traten dem Arbeiterinnenverein bei,¹⁸³ und seine Kasse fiel als «Fonds zur Unterstützung alter Dienstboten im «Marienhaus» an ebendiese Institution und sollte dort zur Unterstützung von neu eintretenden ehemaligen Mitgliedern verwendet werden.¹⁸⁴ Die Weihnachtsfeier 1947 war die erste ohne Mitwirkung des «Dienstbotenvereins».

So hatten jetzt der 17-köpfige «Verein zur Unterstützung alter weiblicher Dienstboten» und sein «Comité» einen wichtigen Rückhalt verloren und die alleinige Verantwortung über das «Marienhaus» übernommen. An der Generalversammlung 1948 gab er sich im fünfzigsten Jahr seines Bestehens den neuen Namen «Verein Marienhaus» und beschloss eine Statutenrevision. Der Artikel, der für den Fall einer Auflösung des Vereins bestimmte, dass das ganze bewegliche und unbewegliche Vermögen einem Verein oder einer Stiftung mit ähnlichem Zweck zu übergeben sei, erhielt neu den Zusatz, die betreffende Institution zu bezeichnen liege in der Kompetenz des Stadtpfarrers zu St. Ursen.¹⁸⁵

Eine Art Öffnung war schliesslich auch der Wunsch des «Comités», dass an seinen Sitzungen fortan alle Vereinsmitglieder sollten teilnehmen dürfen.

5. Vom Dienstbotenheim zum Altersheim

Auch unter seinem neuen Namen «Verein Marienhaus» bestand der Trägerverein nach wie vor aus 17 Damen, die sich jeweils beim Ausscheiden eines Mitglieds wieder auf die Gesamtzahl zu ergänzen hatten. Auch der traditionelle Anspruch, den die 17 Mitglieder an sich selbst stellten, nämlich aus eigener Initiative im Betrieb des Heims oder bei der Pflege einzelner Pensionärinnen mitzuhelfen, wurde stillschweigend beibehalten.

Allerdings hatte sich sehr vieles in den vergangenen Jahrzehnten gewandelt, teilweise in so kleinen Schritten, dass es von den Zeitgenossen kaum wahrgenommen werden konnte: Zwar hatte man mit neuen Namen auf vermeintlich geringe Änderungen reagiert und aus

¹⁸³ Protokoll DBV 1947.06.12, 1947.09.09, 1947.11.28.

¹⁸⁴ Protokoll DBV 1947.11.28, 1948.01.13.

¹⁸⁵ Protokoll DBV 1948.04.29.

dem ehemaligen «Mägdeheim» ein «Dienstbotenheim» und jetzt das «Marienhaus» gemacht, aber erst in der Rückschau über viele Jahrzehnte ist das Ausmass der Veränderungen erkennbar. Aus einer ehemaligen Zufluchtsstätte mit einem kleinen Ausbildungsangebot war ein richtiges Altersheim geworden.

Das hatte seinen Grund hauptsächlich in Veränderungen, die sich im Umfeld abgespielt hatten. Von Kerzen- oder Petrollicht und Brennholz beispielsweise hatte man zu Kohle und Gas, dann zur Elektrizität und schliesslich zum Heizöl gewechselt. Viele Lebensgewohnheiten waren stark verändert, man teilte sich den Tag anders ein, ernährte sich anders, kleidete sich anders.

Neben der technischen Entwicklung hatten sich Neuerungen auch im öffentlichen Leben ergeben: die Stimmbürger hatten die Proporzwahl eingeführt, die kantonalen Rechtssysteme vereinheitlicht, die Sozialversicherungen errichtet und machten sich nun daran, auch das Frauenwahl- und Stimmrecht einzuführen.

Auch in der Sprache schlug sich dieser Wandel nieder, wie aus den Protokollen zu ersehen ist. Hatte man früher vom «Hochw. Hr. Pfarrer» oder vom «H.H.Hr. Kaplan» gelesen, so war das jetzt der «Hr. Pfr.» oder der «Herr Dr. Walz» oder ganz einfach der «Herr Walz». Ledig gebliebene Mitglieder bezeichneten sich nicht mehr als «Fräulein», was früher als stolzer Hinweis darauf gegolten hatte, dass man sein Leben auch ohne Ehemann meistern konnte. Verheiratete Frauen nannten sich nicht mehr «Witwe», wenn sie ihren Partner verloren, und vor allem nannten sie sich jetzt mit ihrem eigenen Vornamen und nicht mehr nach Namen oder Beruf ihres Gatten, die Zeiten der «Frau Ubald von Roll», der «Frau Oberst Hammer» und der «Frau Scherer-Brunner» waren vorbei.

Doch kehren wir zum «Marienhaus» zurück. 1952 war das Heim bewohnt von 34 Pensionärinnen, 4 Passantinnen, 1 Kindergartenschwester und dem Personal, nämlich 4 Ingenbohler Schwestern und 3 Hausangestellten. Rechnet man den Mittagstisch noch dazu, so waren täglich gegen 60 Personen zu verköstigen.¹⁸⁶ Immer mehr stiess der Betrieb personell und organisatorisch an seine Grenzen. Ab 1958 konnten auch keine Passantinnen mehr aufgenommen werden, man zog es vor, nach Todesfällen kurzfristig freigewordene Zimmer leerstehen zu lassen, bis wieder eine Pensionärin da war.¹⁸⁷ Da das «Marienhaus» seit einiger Zeit auch auf die Aufnahme junger Pensionärinnen verzichtete, da diese zu viele Umtriebe verursacht hatten,¹⁸⁸ und da es

¹⁸⁶ Protokoll VM 1952.03.26.

¹⁸⁷ Jahresbericht 1958.

¹⁸⁸ Protokoll VM 1949.10.20.

schon seit 1952 keine Pfründnerin mehr hatte,¹⁸⁹ war es nun endgültig zu einem Altersheim für Frauen geworden.

Immer wieder versuchte man für Pensionärinnen und Angestellte bessere Bedingungen zu schaffen. Als 1952 unter dem «Marienhaus» Wasseradern vermutet wurden, beschloss man zur Abwehr schädlicher Einwirkungen einen Apparat, ähnlich dem im St. Josephskloster verwendeten, einzurichten.¹⁹⁰ War 1950 der Wunsch nach einem Staubsauger noch abgelehnt worden, da damals noch fast keine elektrischen Anschlüsse vorhanden waren,¹⁹¹ wurde immerhin 1958 ein Waschautomat angeschafft,¹⁹² und 1967 erhielt die Küche erstmals eine Abwaschmaschine.¹⁹³

Fast zufällig ergab sich endlich auch eine Lösung im jahrzehntelangen Konflikt mit dem südlichen Nachbarn: In jahrelangen Streitereien hatte das «Marienhaus», in jüngerer Zeit gemeinsam mit dem Priesterseminar, sich mit Beschwerden und Einsprachen gegen die zunehmenden Belästigungen durch Staub (Holzbearbeitung) und Geruch (Teerkocherei) der Zaunfabrik von Wilhelm Wyss, die unter seinem Sohn noch wacker weiterwuchs, wehren müssen.¹⁹⁴ Die Freude war gross, als die Zaunfabrik 1956 nach Lohn verlegt wurde, aber es dauerte noch weitere drei Jahre, bis Fritz Reinhardt¹⁹⁵ im Auftrag des «Marienhauses» die Differenzen mit den ehemaligen Nachbarn endgültig ausgeräumt hatte.¹⁹⁶

Im inneren Leben des «Marienhauses» gab es immer mehr Engpässe beim Personal. Augenfällig wurde dies, als 1968 in der Person von Agnes Wittmer¹⁹⁷ eine «weltliche» Köchin angestellt werden musste, da unter den Ingenbohler Schwestern keine geeignete verfügbar war. Erstmals vernahm man jetzt auch Klagen über die häufigen Wechsel im Hauspersonal, die meisten Helferinnen seien zudem «Ausländerinnen, die nicht viel Bleibe haben...».¹⁹⁸ Die wöchentliche Arbeitszeit der Hausangestellten musste auf 55 Stunden reduziert werden, da man sonst keine Hilfen mehr hätte einstellen können, und

¹⁸⁹ Protokoll VM 1952.02.14.

¹⁹⁰ Protokoll DBV 1952.10.29, 1952.12.03. – Leider ist über diese Geräte nichts bekannt.

¹⁹¹ Protokoll DBV 1950.03.24.

¹⁹² Jahresbericht 1958.

¹⁹³ Jahresbericht 1967.

¹⁹⁴ Jahresbericht 1956. – Vgl. Protokolle DBV 1952–1955.

¹⁹⁵ Fritz Reinhardt (*1910), Fürsprech und Notar in Solothurn.

¹⁹⁶ Jahresbericht 1959.

¹⁹⁷ Protokoll 1968.12.05. – Zu Agnes Wittmer (oder Widmer/Wiedmer) sind keine biographischen Angaben verfügbar.

¹⁹⁸ Jahresberichte 1970–1972.

das durchschnittliche Monatsgehalt der fünf Hausangestellten und drei Hilfskräfte im «Marienhaus» war auf rund Fr. 1000.– gestiegen.¹⁹⁹

Die Umbauten von 1972 bis 1974

Nachdem grosse Vergabungen umfangreiche Renovationsarbeiten ermöglicht hatten,²⁰⁰ trat in der Bautätigkeit ein wenig Ruhe ein, allerdings nur für kurze Zeit. 1964 war der Ersatz des Heizkessels, der nach einem Bruch im Januar (!) 1956 repariert worden war, nicht weiter aufschiebbar.

Die Installation eines neuen Heizkessels schuf Gelegenheit, im Altbau einen Baderaum einzurichten und einige Zimmer mit fliessendem Kalt- und Warmwasser auszurüsten.²⁰¹ Das Jahr 1969 brachte eine weitere Renovation des Speisesaals, und neben dem Heizkessel wurde ein zweiter aufgestellt, der auch die Warmwasseraufbereitung übernehmen konnte. Als im folgenden Jahr der Kanton einen Drittel des Ertrags der Bettagskollekte dem «Marienhaus» zusicherte, führte man die Arbeiten zur internen Wasserversorgung weiter. 1971 waren nach einer dritten Bauetappe alle Zimmer mit Kalt- und Warmwasser ausgerüstet, an die Gesamtkosten von Fr. 42000.– hatte der Kanton Fr. 32000.– beigetragen.²⁰²

Da brachte 1971 die Installation des ersten Wäschetumblers nochmals eine wichtige Neuerung: Endlich war es nicht mehr nötig, die nasse Wäsche in Körben zum Trocknen auf den Dachboden zu tragen.²⁰³ Als Nebeneffekt eröffnete sich die Möglichkeit, in diesem Dachboden zusätzliche Zimmer einzurichten, und dies wiederum war ein neues Argument für den längst erforderlichen Einbau eines Lifts.

Eine dringliche Dachrenovation ermöglichte schliesslich ein umfassendes Bauvorhaben, das 1972/73 unter der Leitung von Architekt und Baumeister Fröhlicher²⁰⁴ realisiert werden konnte. Im Dachgeschoss wurden fünf neue Zimmer eingerichtet, das Haus erhielt den dringend benötigten Lift und neue Durchgänge, dazu einen Aufenthaltsraum mit Teeküche und eine Feuermeldeanlage. Sämtliche Zimmer, 40 waren es mittlerweile geworden, hatten jetzt fliessendes Kalt- und Warmwasser. An die hohen Kosten zahlte der Kanton fast

¹⁹⁹ Jahresbericht 1972.

²⁰⁰ Jahresbericht 1961.

²⁰¹ Jahresbericht 1964. – Vgl. Jahresbericht 1956.

²⁰² Jahresberichte 1969–1972.

²⁰³ Jahresbericht 1971.

²⁰⁴ Ernst Fröhlicher (1913–1991), Architekt und Bauunternehmer in Solothurn wie schon sein Vater Ernst (1878–1931) und sein Grossvater Ignaz (1844–1912).

Fr. 115000.–, weitere Beiträge kamen aus Fonds, von Firmen und Clubs und aus dem Ertrag des St.-Ursen-Fests.²⁰⁵ Nach Abschluss der Bauarbeiten veranstaltete man im August 1974 einen «Tag der offenen Tür», was auch in einem Teil der Tagespresse zur Kenntnis genommen wurde.²⁰⁶

Die Bauarbeiten hatten dem Heimbetrieb riesige Schwierigkeiten bereitet, eine geraume Zeit war das Haus durch das Herausreissen des Treppenhauses für den Einbau des Lifts sogar völlig zweigeteilt gewesen.²⁰⁷ Nun aber freute sich jedermann der Vorteile der neuen Einrichtungen. Auch eine Feuermeldeanlage war installiert worden, die bereits im ersten Betriebsjahr ihren Wert bewies, indem sie früh genug warnte, als ein eingesteckter Tauchsieder auf einer Bettdecke liegen geblieben war.²⁰⁸

Entwicklung zum Alterspflegeheim: Kostenexplosion

An der Generalversammlung 1973 wurden die gesamten Umbaukosten auf Fr. 720000.– geschätzt, und es war klar, dass der Verein aus eigenen Mitteln nur etwa Fr. 120000.– aufbringen konnte. Da der Kanton zugesichert hatte, vom Rest die Hälfte zu übernehmen, fühlten sich laut Protokoll die Vereinsmitglieder «natürlich verpflichtet, einen jeweiligen Abgeordneten an unseren Sitzungen teilnehmen zu lassen».²⁰⁹ Als Kantonsvertreter erschien zu den nächsten Sitzungen Amtsvormund Schenker.²¹⁰ Als Vertreter der Einwohnergemeinde der Stadt Solothurn, die nun fast alljährlich um einen Beitrag angegangen wurde, stellte sich deren Sozialfürsorger Urs Bentz²¹¹ zur Verfügung.

Die Finanzen des «Vereins Marienhaus» erholten sich zwar nochmals dank einem Bundesbeitrag von über Fr. 160000.–, einem Beitrag von Fr. 10000.– des Kantons aus der Bundesfeierspende und einem Legat von weiteren Fr. 10000.–, dem Sparbatzen einer ehemaligen Fabrikarbeiterin,²¹² aber es war absehbar, dass bald erneute Hilfen nötig sein würden. Immer teurer wurde der Unterhalt der grossen

²⁰⁵ Jahresberichte 1971–1973. – Namhafte Beiträge spendeten die Zeltner-Glutz-Stiftung, die Kirchgemeinde St. Ursen, die Genossenschaft Migros, der Rotary- und der Lions-Club sowie die Bürgergemeinde Solothurn.

²⁰⁶ Solothurner Nachrichten, 1974 Aug. 26.

²⁰⁷ Jahresbericht 1973.

²⁰⁸ Jahresbericht 1974.

²⁰⁹ Protokoll VM 1973.12.05.

²¹⁰ Willi Schenker (1913–1978), Amtsvormund, Vorsteher des Fürsorgewesens in der Stadtverwaltung.

²¹¹ Urs Bentz (*1947), Leiter des Sozialamts der Stadt Solothurn seit 1979.

²¹² Jahresbericht 1976.

Anlagen wie Heizung, Lift, Brandmelder, Kühlanlage. Auch dringend benötigte Neuanschaffungen wie Waschmaschine, Dampfkochkessel und Bräter verschlangen grosse Summen.²¹³ Die technischen Hilfsmittel waren jetzt völlig unentbehrlich, aber auch entsprechend teuer. Hatte beispielsweise vor der Jahrhundertwende eine Verbesserung an der Heizung noch einfach darin bestanden, dass man einen Rükentrugkorb kaufte, damit die Schwestern das Heizmaterial leichter in die verschiedenen Zimmer verteilen konnten, so war jetzt jede Änderung an der Zentralheizung eine komplexe Angelegenheit, die sogleich weitere Investitionen und Arbeiten nach sich zog. Dank Waschmaschine, Tumbler, Rollstühlen und neuerdings dem grossen Lift war das Personal zwar von den schwersten körperlichen Arbeiten entlastet, wenn man aber auf weitere Erleichterungen etwa zum Umlagern der Patientinnen hoffte, so erforderte das die Anschaffung von Hebevorrichtungen, und dies wiederum setzte neue Betten und Badewannen und damit den kompletten Umbau eines Badezimmers voraus.

Neben den technisch bedingten Kostensteigerungen gehörten vor allem die Personalkosten zu den Ursachen der Kostenexplosion. Dazu kamen noch zunehmende Anforderungen von Seiten des Personals und der Pensionärinnen; jede neu eingerichtete Bequemlichkeit konnte Wünsche wecken, die man vorher nicht zu träumen gewagt hatte und deren Realisierung nun so einfach erschien. Die Küche beispielsweise hatte schon 1974 angefangen, Diätkost für mindestens zehn Personen täglich auszugeben,²¹⁴ was einen zusätzlichen Aufwand bedeutete, aber natürlich seither nicht mehr wegzudenken war.

Ein weiterer Grund war der gesundheitliche Zustand der Pensionärinnen. Die zunehmend höhere Lebenserwartung hatte zur Folge, dass der Anteil der Pflegebedürftigen anstieg, und damit erhöhten sich auch die Anforderungen an die Schwestern und das weitere Personal. Die Statistiken über die aufgewendeten Pflagetage, die von 1975 an zum Jahresbericht gehören, mögen anfänglich fast als Vorwurf gegolten haben – heute sind sie als Planungsgrundlagen unentbehrlich und haben ihren Sinn als Warnzeichen behalten.

Schon 1976 war ein Viertel der Pensionärinnen pflegebedürftig, was auf das ganze Jahr 3200 Pflagetage ausmachte,²¹⁵ und das Durchschnittsalter der 44 Pensionärinnen oder Patientinnen betrug stolze 76 Jahre. Trotzdem oder gerade deswegen achteten Schwestern und Vereinsmitglieder sehr darauf, dass die Animation im Heime nie zu kurz kam, wobei neuerdings auch ab und zu ein Tänzchen versucht werden konnte.²¹⁶

²¹³ Jahresberichte 1975–1977.

²¹⁴ Jahresbericht 1974.

²¹⁵ Jahresbericht 1976.

²¹⁶ Jahresbericht 1977.

Abschied von den Ingenbohler Schwestern 1978

Bei den steigenden Anforderungen an die Schwestern fiel es dem Mutterhaus Ingenbohl zunehmend schwerer, «seine» Solothurner Stellen zu besetzen. So musste Ingenbohl 1977 den Vertrag aufkündigen und die beiden letzten Schwestern zurückberufen. An ihrer Stelle kamen zwei aus der Mission zurückgekehrte Schwestern, welche aber im folgenden Jahr das «Marienhaus» in der Forst ebenfalls verliessen, weil sie die zugesicherte Hilfe nicht erhielten, «da zwei weitere Mitschwestern sich im letzten Moment nicht für diesen Einsatz entschliessen konnten».

Damit war eine 80-jährige Tradition zu Ende. Für eine formelle Verabschiedung blieb keine Zeit, der Betrieb musste ja weitergehen. Die Vorstandssitzungen des Vereins verliefen ziemlich turbulent, die Mitglieder «stürzten sich förmlich in Suchaktionen nach neuem leitendem Personal».²¹⁷

Schliesslich konnte für die Heimleitung Frau Haller²¹⁸ aus St.Gallen angestellt werden, für die man aber eine Dreizimmerwohnung herrichten musste, da sie eines ihrer drei Kinder mitbrachte. Durch Vermittlung von Willi Schenker konnte man dazu noch die Sarner Schwester Ursula einstellen, die schon in Olten und Hägendorf Heime geleitet hatte.²¹⁹



Abb. 8: Die letzten in der Forst tätigen Ingenbohler Schwestern, die Heimleiterin Sr. Emma und die Köchin Sr. Feliziana, um 1977.

²¹⁷ Jahresberichte 1977–1978.

²¹⁸ Protokoll VM 1978.10.03. – Elisabeth Haller, Heimleiterin in St.Gallen, ab 1978 in der Forst in Solothurn. Übernimmt um 1990 eine Stelle als Heimleiterin in einem privaten Heim in Zürich. – Mdl. Auskunft von Frau Marta Glutz.

²¹⁹ Protokoll VM 1978.10.03. – Schwester Ursula Gerber (*1924) war bis 1978 im Altersheim Hägendorf tätig. Später war sie Gemeindeschwester in Gams SG. – Freundliche Mitteilungen vom Alters- und Pflegeheim Theresienstiftung, Hägendorf, sowie von Schule und Berufsverband für Gemeindekrankenpflege, Sarnen.

Der Wegzug der Ingenbohler Schwestern fiel auch finanziell ins Gewicht: Zwar hatte man ihre Jahresgehälter erst kürzlich noch auf Fr. 4000.– verdoppelt, aber jeder neuen Kraft war ein Mehrfaches dieser Beträge zu zahlen. Auch die anderen Löhne stiegen an. Insgesamt erhöhten sich die Lohnkosten, pro Pensionärin und Monat gerechnet, von Fr. 240.– im Jahr 1977 auf Fr. 355.– im folgenden und gleich weiter auf Fr. 450.– im Jahr 1979.²²⁰



Abb. 9: Die langjährige Vereinspräsidentin Marta Reinert, um 1977.

Steigende Anforderungen

1980 wurden Löhne und Arbeitszeit neu festgesetzt, und zwar gemäss den Bestimmungen der kantonalen Spitalordnung. Das bedeutete unter anderem, dass die wöchentliche Arbeitszeit 45 Stunden nicht mehr überschreiten sollte. Trotz dieser Einschränkung musste ein Nachtpikettendienst eingerichtet werden, was die Ausrüstung sämtlicher Zimmer mit Telefon erforderte.²²¹

In diesem Jahr 1980 wies die Rechnung erstmals ein Defizit von Fr. 9500.– auf, und im folgenden Jahr ergab sich ein Betriebsdefizit von Fr. 32800.–,²²² obschon man mit Ersatz- oder Neubeschaffungen (Abwaschmaschine, Friteuse, Staubsauger, ein sechstes Krankenbett zur Erleichterung der Pflege) den Rahmen nicht überschritten hatte. Allerdings hatte da noch ein Heizkessel ersetzt werden müssen, schon wieder! Da überdies das eben erst eingeführte Nachtpikett sich als ungenügend erwiesen hatte, war eine Pflegestation mit einem eigentlichen Nachtdienst eingerichtet, die Telefonanlage nochmals erweitert und ein WC rollstuhlgängig umgebaut worden. Die Gesamtrechnung der nächsten Jahre war weiterhin knapp, wenigstens führten zweijährige Verhandlungen dazu, dass den Patientinnen nun ein Taggeld von Fr. 9.– zustand. Als Hauptbrocken aber blieben die weiter steigenden Personalkosten und die zunehmenden Bedürfnisse auf Seiten

²²⁰ Jahresberichte 1977–1979.

²²¹ Jahresbericht 1980.

²²² Protokoll 1980.06.17. – Jahresbericht 1981.

der Pensionärinnen wie auch beim Personal, wo Arbeitszeitregelung und Ferienansprüche den Einsatz von Teilzeitkräften erforderten.²²³

Das Durchschnittsalter der Pensionärinnen lag jetzt bei 81,5 Jahren, und entsprechend war auch der Anteil der Pflegebedürftigen weiter angewachsen. Eine Badewanne mit Hebeeinrichtung konnte endlich angeschafft werden, dafür wurde der Hühnerhof aufgehoben, der schon seit etlichen Jahren kaum noch wirtschaftliche Bedeutung gehabt hatte. Eine erneute Erhöhung der Pensionspreise gleich um 12% konnte aber das Defizit nicht aufheben.²²⁴

1984 waren von den insgesamt 38 Pensionärinnen nicht weniger als 19 pflegebedürftig, 14 davon schwer und chronisch krank, und von diesen wiederum mussten 8 als psychogeriatrische Fälle bezeichnet werden.²²⁵ Immer noch wuchs der Anteil an Pflegefällen unter den Pensionärinnen, 1985 lag das Durchschnittsalter bei 82,5 Jahren.

Das «Marienhaus» war nicht mehr ein Altersheim mit relativ rüstigen Pensionärinnen, die man, wenn sie erkrankten, ins Spital oder in die «Rosegg» verlegen konnte. Jetzt waren die Frauen oft schon bei ihrem Eintritt oder ihrer Einweisung Pflegefälle. Dementsprechend stieg die Zahl der erbrachten Pfl egetage von 5036 im Vorjahr auf 7497 im Jahr 1985,²²⁶ und 1986 waren von 39 Heimplätzen deren 28 durch Pflegepatientinnen belegt, was dem Heimpersonal 8611 Pfl egetage abforderte.²²⁷

Neben den üblichen organisatorischen Aufgaben wurden mögliche Änderungen der Heimstruktur erwogen und Umbauprojekte diskutiert, ein Finanzausschuss sollte gebildet werden, und man suchte Möglichkeiten, das Heim während der kommenden Umbauarbeiten zu verlegen, beispielsweise ins Bürgerspital.²²⁸

In dieser angespannten Situation wurden sogar einige Zwiste, die man früher als Kleinigkeiten behandelt hätte, zu lästigen Streitereien. Es ging um Trinkgelder und Kompetenzen des Personals, anderes sammelte sich auf dem Haupt der Heimleiterin, die ihre Dreizimmerwohnung im «Marienhaus» auf ein einziges Zimmer hatte reduzieren müssen, und diese und weitere Dinge brachten auch die Mitglieder des Vorstands hintereinander. Überall schienen die Nerven blank zu liegen. Da war es vielleicht keine schlechte Idee, allen Beteiligten einmal so richtig die Kappe zu waschen, aber als dann eine Sonntags-

²²³ Jahresbericht 1982.

²²⁴ Jahresbericht 1983.

²²⁵ Jahresbericht 1984.

²²⁶ Jahresbericht 1985.

²²⁷ Jahresbericht 1986.

²²⁸ Protokoll 1985.06.24.

predigt zu einer wirklichen «Kapuzinerpredigt» geriet, musste der Pater Guardian des Solothurner Kapuzinerklosters gebeten werden, an Stelle von Pater Willibald²²⁹ künftig einen anderen Pater zu schicken.²³⁰

Erleichterung für das häusliche Klima brachte schliesslich ein spezielles Reglement für die schon vor einiger Zeit eingeführten Kadersitzungen. Klarheit schuf aber erst der Beschluss, die Organisation des ganzen Hauses zu modernisieren und entsprechende Um- und Neubauten an die Hand zu nehmen.

Im Hinblick auf die bevorstehenden grossen Bauaufgaben wurde eine Finanzkommission unter der Leitung von Peter Boner²³¹ eingesetzt,²³² die im Januar 1986 feststellte, bevor sie Finanzierungsmöglichkeiten diskutieren könne, müsse das Heimkonzept geklärt werden. Zu entscheiden war zwischen den Betriebsformen eines herkömmlichen Altersheims, eines Alters- und Pflegeheims oder eines Spezialheims für Psychogeriatriefälle.²³³

Von Anfang an richtete sich die Planung auf die dritte Variante aus. An der Generalversammlung des «Vereins Marienhaus» im September 1986 war von Urs Bentz zu vernehmen, dass es in Stadt und Region Solothurn bereits zwei Dutzend psychogeriatrische Patienten gebe, deren Unterbringung immer schwieriger werde, da das Bürgerspital und die «Rosegg» vor allem Akutfälle zu behandeln haben und kaum noch Chronischkranke aufnehmen könnten. An einer Sitzung mit Vertretern der Stadt und der umliegenden Gemeinden sei daher die Idee, ein regionales psychogeriatrisches Heim zu errichten, sehr positiv aufgenommen worden. Wenn in der Forst im Zuge der geplanten Umbauarbeiten ein derartiges Heim verwirklicht werden könne, sei das eine Pionierleistung.

Einstimmig fasste darauf die Generalversammlung folgenden Beschluss:

Mit Rücksicht darauf, dass der Bestand an psychogeriatrischen Patienten stark steigt, ist die von der Finanzkommission im Rahmen der Umbaudiskussion eingebrachte Idee eines «Regionalen Psychogeriatrischen Heimes» weiter zu

²²⁹ P. Willibald Wirz (1907–1994), Kapuzinerpater, viele Jahre in Tansania, ab 1973 wieder in Solothurn. «Menschen, die ihn in zunehmendem Alter kannten, wussten wie schnell bei ihm «Feuer im Dach» sein, wie emotionell er reagieren und «explodieren» konnte, wenn ihn etwas bewegte...». – Franziskus-Kalender 1996, 126.

²³⁰ Protokoll VM 1985.07.15.

²³¹ Peter Boner (*1933), Fürsprech und Notar in Solothurn.

²³² Protokoll VM 1985.06.04.

²³³ Protokoll VM 1986.01.16.

verfolgen und das Gespräch mit den interessierten Gemeinden fortzuführen. Der Verein wäre grundsätzlich bereit, das Marienhaus in eine neu zu gründende Trägerschaft einzubringen.

Da das neue Projekt von dem ursprünglich bei Kanton und Bund eingereichten erheblich abwich, erhielt Architekt Stampfli²³⁴ den Auftrag, Projekt, Terminplan und Berechnungen à jour zu bringen, damit die geplanten Fristen eingehalten werden könnten.²³⁵

Vorderhand aber musste man sich noch mit den bestehenden Räumlichkeiten behelfen: 1987 wurde für die psychogeriatrischen Patientinnen eine Wohngruppe eingerichtet, das «Marienhaus» zählte insgesamt 30 Pflegepatientinnen und 12236 Pflagetage. Im Übrigen aber waren nicht mehr alle Zimmer ständig belegt, da man sich angesichts der bevorstehenden Änderungen, deren Art und Ausmass noch ungewiss waren, auf nicht allzu viel Neues einlassen wollte.

Leerstehende Zimmer standen aber auswärtigen Patientinnen, die von ihren Angehörigen betreut wurden, für «Ferienaufenthalte» zur Verfügung, damit deren Angehörige wenigstens für kurze Zeit ausspannen konnten.²³⁶

Die letzten Jahresrechnungen durfte die Kassierin nochmals in schwarzen Zahlen schreiben, aber es war völlig unbestritten, dass die nächsten Änderungen nur noch mit Hilfe von aussen zu bewältigen sein würden.

Die Finanzkommission, jetzt unter dem Vorsitz von Urs Bentz, informierte an einer Konferenz am 20. Mai 1987 die eingeladenen Ammänner der Stadt Solothurn und der Nachbargemeinden des unteren Leberbergs und erhielt ein derart positives Echo, dass sie sich sogleich an die weitere Planung machte. Der Kostenverteiler musste errechnet, ein Provisorium für die Unterbringung der rund 30 Patienten während des Umbaus gefunden, der städtischen Baukommission das umfangreiche Dossier mit Plänen und Projektbeschreibungen eingereicht werden. Dazu waren die voraussichtlich anfallenden Nebenkosten zusammenzustellen, und vor allem waren auch die zuständigen Stellen von Kanton und Bund, von denen man Bewilligungen und materielle Unterstützung erwartete, über das geplante Vorhaben ins Bild zu setzen.

²³⁴ Urs Stampfli (*1930), Architekt in Solothurn.

²³⁵ Protokoll VM 1986.09.25.

²³⁶ Jahresbericht 1987/88.

Für derart umfangreiche Veränderungen war es dringend notwendig, die Trägerschaft zu verstärken. Zu diesem Zweck sollte eine breit abgestützte Stiftung mit Beteiligung der interessierten Gemeinden den «Verein Marienhaus» ablösen.²³⁷

6. Das «Betagten- und Pflegeheim zur Forst»

Schon in der nächsten Sitzung hatte die Finanzkommission die Zusagen fast aller angefragten Gemeinden. Allen voran standen Solothurn mit damals 3273 Einwohnern im Alter von über 65 Jahren und Langendorf und Bellach mit entsprechenden Anteilen von 558 und 450 Einwohnern. Die weiteren Gemeinden waren: Riedholz, Rüttenen, Oberdorf, Günsberg, Lommiswil, Flumenthal, Feldbrunnen, Hubersdorf, Niederwil. Der Entwurf zu den Statuten für die zu gründende Stiftung war auch schon beinahe spruchreif, ebenso ein Entwurf für den wichtigen Beschluss, den die Generalversammlung des «Vereins Marienhaus» zu fassen haben würde.²³⁸

Am 3. September 1987 traten 17 Damen und 6 Herren zur Generalversammlung des «Vereins Marienhaus» zusammen, 4 weitere Damen und 2 Herren hatten mitgeteilt, dass sie nicht teilnehmen könnten. Man sieht, der Verein war in den vergangenen Jahren davon abgekommen, dass er immer aus 17 Damen bestehen müsse, auch einige Herren, die zuerst als aussenstehende Berater gewirkt hatten, waren in jüngster Zeit beigezogen worden. Zu einer Statutenänderung betreffend die Anzahl der Vereinsmitglieder kam es aber nicht, da diese Erweiterung offenbar als vorübergehende Massnahme im Hinblick auf die bevorstehenden grossen Aufgaben galt.²³⁹ Einer der Berater, Hermann Lengwiler,²⁴⁰ wurde zum Vizepräsidenten gewählt.

Haupttraktandum der Generalversammlung war die Zukunft des «Marienheims». Geplant war nun ein Heim mit 25 Betten in drei Abteilungen, man rechnete mit einer Umbauzeit von ungefähr zwei Jahren und mit Kosten von Fr. 70000.– pro Bett. Wo und wie man die Patienten während dem Umbau unterbringen wollte, war zwar noch ungewiss, aber man sicherte allen Insassen, die im Juli 1987 oder vor-

²³⁷ Protokoll VM 1987.06.11.

²³⁸ Protokoll VM 1987.07.13.

²³⁹ Freundliche Mitteilung von Frau Marta Glutz. – Nach den Statuten vom 30. Juni 1989 können als Mitglieder (offenbar ohne zahlenmässige Einschränkung) natürliche und juristische Personen aufgenommen werden.

²⁴⁰ Hermann Lengwiler (*1929), Treuhänder, in Lohn.